

Neujahrskonzert als Gute-Laune-Menü

Joji Hattori dirigierte die Düsseldorfer Symphoniker. Der Musikverein feuerverkete vor Sangeslust.

VON ARMIN KAUMANN

So ein Neujahrskonzert ist wie ein Katerfrühstück. Man muss schon etliche gute Vorsätze zusammennehmen, um sich dazu aufzuraffen; wenn man aber die ersten Häppchen runter hat, geht's einem gleich viel besser. In der bis zum letzten Platz gefüllten Tonhalle dauerte es bis zu diesem wohligen Ernüchterungsgefühl so kurz wie die „Nabucco“-Ouvertüre. Die Düsseldorfer Symphoniker polsterten den Verdi mit warmen Posaunenklängen aus, in die sich nach und nach auflebende Streicher mischten, später auch Harfe und Lebensgeister weckende Beckenschläge.

Dazu hüpfte der kleine Mann am Dirigentenpult reichlich gelenkig und fuchtelte mit den Armen. „Zappelphilipp“, zischte übellaunig eine Dame im zweiten Parkett. Dann aber griff jener Joji Hattori zum Mikrofön und wickelte sein Publikum um den kleinen Finger. Der Japaner wie aus dem Bilderbuch outete sich als Wahl-Wiener mit ebensolchem Schmä, der aus dem Potpourri aus

Operettenmelodien, Opernchören (schließlich saß der Musikvereinschor auf der Hinterbühne), Arien und diversen Sträußen ein regelrechtes Gute-Laune-Menü anrichtete. Und als Hattori dann noch zur Geige griff und seinem dreijährigen Patenkind in Reihe vier ein Geburtstagsständchen brachte – mit Massnets Meditation aus „Thais“ –, da war das neue Jahr wachgeküsst. Ja, Joji Hattori ist auch noch ein begnadeter Geiger, sein Ton singt zart und wohlilig von himmlischen Gefilden, gerade wenn die Harfe so süß dazu

zirpt wie bei der „Meditation“. Engagiert aber war er ja fürs Dirigieren und das erledigte er ohne Taktstock mit reichlich impulsivem Temperament. Da stoben im Amboss-Chor des „Troubadour“ die Funken nicht nur im Schlagwerk, auch und gerade die Männer des Musikvereins feuerverkete geradezu vor Sangeslust. In den Reigen der Polkas und Walzer klinkten sich später auch die beiden Gesangssolisten der Matinee ein: Elisabeth Selle, Sopran, und Jussi Myllys, Tenor, beide aus dem Ensemble der Rheinoper. „Csárdás-

fürstin“ und „Zigeunerliebe“ sollten es sein, womit die wunderbaren Fähigkeiten der Sänger zur Geltung kamen.

Myllys hat eine betörend wandlungsfähige Stimme, die in der Höhe bezaubernd das Kopffregister einmischt. Selles Sopran an sich ist nicht ganz so aufregend wie ihr knallrotes Kleid, aber was sie nach der Pause im „Schwipslied“ aus der „Nacht in Venedig“ anstellt, ist sensationell. So viel prickelnde Koketterie, ganz Rasseweib und zugleich funkelnde Vokale, perlende Konsonanten. Fesch geht es zu gerade im walzseligen Strauß-Teil des Konzerts, der zwanglos in die Zugaben-Polonaise mündet. Diese Ouvertüren, Polkas, Walzer sind ganz schön knifflige Patchwork-Musiken, die den Symphonikern höchste Aufmerksamkeit abverlangen. Dann wieder wird duettiert, mit und ohne Chor-Gesumm. „Wiener Blut“, „Zigeunerbaron“, „Frauenherz“, zugegeben „Fledermaus“ und „An der schönen blauen Donau“ (mit Chor) – und schon ist uns das neue Jahr gewogen.



Jussi Myllys und Elisabeth Selle in der Tonhalle.

FOTO: SUSANNE DIESNER